

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **33 (1958)**

Heft 7

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Aufbruchstimmung

Es dünkt mich, man spreche jedes Jahr früher von den Ferien. Seinerzeit kam dieses Thema allgemein etwa im Juni aufs Tapet, indem man von den Bekannten nach dem Reiseziel gefragt wurde. Im Mai begann man darüber nachzudenken, ob, und wenn ja, wohin. Heutzutage ist man fast gezwungen, sich bald nach Neujahr den Kopf darüber abzustudieren, wenn man Wert darauf legt, frei wählen zu können; denn Hunderttausende von Menschen setzen sich allein in unserem Lande in Bewegung, um sich anderswo von den Strapazen des Alltags zu erholen. Die Völkerwanderung, über die wir in der Jugend Blüte im Geschichtsunterricht orientiert wurden, war im Vergleich zu den Heerscharen, die sich ab Anfang Juli im Aufbruch befinden, bestimmt eine Bagatelle.

Seit Monaten schon rauschen uns aus dem Blätterwalde, der für das weibliche Geschlecht bestimmt ist, Vorschläge entgegen, wie wir unsere Garderobe je nach Ferienort gestalten sollen. Ich schaue sie mir jeweils beim Coiffeur an, wenn ich unter der Haube schmore, halb schlummere und zu nichts Bräverem zu brauchen bin. Es ist unsäglich, was da angewendet wird, um uns anzuregen und zu beraten, auf daß sich unsere Fassade möglichst vorteilhaft darbiete und zugleich zweckmäßig sei. Der Pappeli schätzt diese Art von Anregungen zwar nicht besonders, weil sie fürs Portemonnaie ungünstig sind. Jedenfalls pflegt er mich, wenn wir ein ungrades Mal zusammen durch die Stadt pilgern und mein Interesse durch ein Röckli in einem Schaufenster gefesselt wird, energisch wegzuzerren. Ich unternehme diese Informationsgänge jetzt gewöhnlich allein, weil ich stehen bleiben will, wo es mir paßt und nicht nur vor den Auslagen von Herrenhüten und -schuhen.

Überhaupt geben einem die Ferien furchtbar viel zu denken. Was da noch alles zu geschehen hat, bis ich mich mit einem Seufzer der Erleichterung im Eisenbahncoupé zurücklehnen kann! Einfach schrecklich! Ungefähr zwei Wochen vor der Abreise werde ich regelmäßig von einer leichten Panik befallen. Ob ich wirklich sämtliches bewältigen und nichts vergessen werde? Es ist noch immer gelungen und wird auch diesmal gelingen, aber wind und weh ist mir trotzdem.

Katharina hat mir heute erklärt, sie habe Reisefieber. Sie fährt in ein paar Tagen zu ihrer Tante in das Tessin und freut sich riesig auf die Ferien. Vor allem auf den Hund, den die Tante besitzt. Ich freue mich dito, sie ein wenig loszuwerden. Das liebe Kind war nämlich in den letzten Wochen derart kritisch seinen armen, unvollkommenen Eltern gegenüber und so schlagerverrückt, daß eine kurze Trennung bei-

den Teilen zum Segen gereichen wird. Es ist ja schön, Kinder zu haben, und man möchte sie nicht missen. Jedoch hie und da gehen einem die Schatzeli schon schauerhaft auf die Nerven. Weder mein Gatte noch ich geben uns mit Schlagern ab. Als wir uns diesen Winter zu zweien bemühten, an einem Radiowettbewerb mitzumachen, scheiterten wir an unseren mangelhaften Schlagerkenntnissen. Dafür vernehmen wir gegenwärtig von früh bis spät, wann immer Katharina zugegen ist, ob wir wollen oder nicht, diese eindrucksvollen Gesänge. «Chouchou, Colibri..., Zwei rehbraune Augen..., Ever yours, Baby, ich liebe dich..., Mélodies d'amour, Serenade der Liebe..., Ich werd' dich nie, nie, nie vergessen..., Siebenmal in der Woche möcht' ich ausgehen..., Mama, heut möcht' ich ausge'n und dabei ausseh'n wie du!» Es ist direkt eine Prüfung Gottes für mich, die ich für klassische Musik schwärme. Ich habe mich bei dem Häseli erkundigt, ob es tatsächlich so auszusehen begehrt wie ich. Ja nicht, ich bin ihm zuwenig hübsch. Mr hätt dann öppis, gällesi...

Der Pappeli muß sich seine Ferien ebenfalls sauer verdienen. Verschiedentlich hat er mir auseinandergesetzt, er sei beruflich im Augenblick sehr überlastet und müsse schwer arbeiten, weil diverser noch vor dem Urlaub zu erledigen sei. Und außerdem wird in den meisten Organisationen noch eine Schlußsitzung abgehalten. Auch dort wünscht man vor dem großen Unterbruch noch allerlei unter Dach zu bringen. Das kommt dann noch dazu. Ich tröste und bedauere ihn nach Kräften, wenn er nächtlicherweile wiederum an eine Sitzung abschwindet. Dieser Kelch wird aber in Bälde ausgetrunken sein, und danach genießt man den Wechsel, die unbeschwerte Ruhe doppelt.

Ein gewisses Geschtürm vor den Ferien ist unumgänglich. Das habe ich längst eingesehen, und wenn man das weiß, kann man sich innerlich darauf einstellen und es möglichst mit Fassung ertragen. Organisation ist das halbe Leben. Wohlüberlegte Dispositionen reduzieren das Geschtürm auf das unvermeidliche Minimum; denn natürlich passieren im letzten und dümmsten Moment noch kleine, unvorhergesehene Zwischenfälle, welche die Fassung eventuell gefährden. Nach meiner Erfahrung gewinnt man sie am schnellsten wieder, wenn man in einer solch kritischen Situation ein wenig wüst redet. Es ist merkwürdig, aber wahr, daß wüste Worte, wenn von uns selber geäußert, eine ungemein beruhigende Wirkung auf unser Gemüt ausüben. Nachher schreitet das Werk um so munterer und flotter wieder fort. Barbara

Nun ist die Kirschenzeit wieder da, nach der sich junge und alte Schleckmäuler schon lange gesehnt haben. In der Schweiz spielen Chriesibaum und Chriesi eine große Rolle. So ist zum Beispiel sicher, daß vor drei Jahrhunderten in den Wäldern viel mehr wilde Kirschbäume wuchsen als heute, wo im Frühling nur vereinzelt einige Weichseln oder wilde Kirschbäume an den Waldrändern blühen. Dies geht eindeutig aus alten Protokollen hervor. In Dübendorf bestand schon 1592 eine Verordnung, daß Personen, die während des Gottesdienstes «im Walde Chriesi g'wümmert», eine gesalzene Buße zu bezahlen hätten. Was der Pfarrer von Zollikon 1688 in das Protokollbuch schrieb, ist ebenfalls kein Einzelfall: «Um diese Zeit ist alle Jahre im Krieset vil klagen, daß man an den Sonntagen ins Holz gange und ganze Krätten Kriesenen gönne.»

Die süßen Kirschen kamen vor 2000 Jahren durch den römischen Feldherrn Lukullus, der bekanntlich ein großer Feinschmecker war, nach Europa. Daß sie sich auch bei uns schon früh einbürgerten, bezeugen zahlreiche Orts- und Flurnamen: Kriesbaumen bei Guggisberg, Chriesbaum bei Frutigen, Kirschenhof bei Mümliswil-Ramswil. Dann gibt es ein Le Kriesbaum bei Bonnefontaine im Kanton Freiburg, ein Kriesbaumen im Entlebuch und ein Kriesbaumen bei Ruswil, Kanton Luzern. Im Solothurnischen gibt es ein Kriesental. Das Unterwalder Kirsiten ist von Amts wegen in ein Kehrsiten umgewandelt worden. Im Wallis gibt es ein Cerisier und ein Tschierchtschen im Schanfigg (Kirsche heißt auf romanisch Tscherescha).

Im Volksmunde spielen die Kirschen eine Rolle wie sonst keine andere Baumfrucht. «Sie hät Bäggli grad wie-n-es Chriesi; dem wänd d'Chriesi nid blühe; ohä da ischt schon chrieset; mit dem ischt nid guet Chriesi ässe» sind bekannte geflügelte Worte. Auch in vielen Volksliedern ist von Kirschen die Rede, wie im alten Lied «Chum, wir wänd go Chriesi gönne».

In einem alten Bernerlied heißt es: «Glaub a dä, der Stiel an Chriesi setzt», und im Luzernischen sangen sie früher und gar bedächtigt: «Laß dä Sorge, wo d'Styl a d'Chriesi macht.» Auf Kirschen und Kirschbäume bezieht sich aber auch mancher Aberglaube.

Im Zugerländchen laufen am Dreikönigstag die Knaben mit Schellen und Kuhglocken um die Kirschbäume herum, um die bösen Geister zu vertreiben. Wenn man von schwarzen Kirschen träumt, soll bald ein Todesfall in der Familie eintreten. Realer ist schon, daß Chriesi- oder einfach Steinsäcke heute

noch als geschätzte Bettwärmer benützt werden, sofern man nicht vergißt, sie auf den warmen Kachelofen zu legen.

Früher galten die Kirschbäume auf den Allmenden als Gemeindegut, und ihre Früchte wurden unter die Einwohner verteilt. Schleithelm hatte eine Chriesiglocke, die zur Eröffnung der Kirschenernte geläutet wurde. Der Spruch: «D'Chriesi händ Stei, si ghöred der nid allei. D'Chriesi händ Stiel, 's chan si neh wer will» geht auf die Zeit der Allmendkirschen zurück, irgendwie vielleicht auch noch die heute weitverbreitete Ansicht, Kirschbäume seien herrenloses Gut. Gewiß, in jeder Gemeinde wissen wenigstens die Buben, wo die ersten Kirschen reifen. Über das verbotene Kirschen schmausen könnte man ganze Dorfgeschichten schreiben.

In unserm Dorfe lebte zu Ende des 19. Jahrhunderts ein Bauer, der der «glückliche» Besitzer eines abgelegenen Kirschbaumes, das heißt also, eines solchen Verdrußbaumes war. Man sagte diesem Manne nach, er könne die Schelme in der Baumkrone bannen. Trotzdem scheute es die Dorfjugend nicht, regelmäßig ihren unverbrieften Zehnten, wenn es oft nicht noch mehr war, zu holen. Ja selbst der Sohn des Besitzers war dabei, wenn es galt, die Reife der Kirschen auf diesem abgelegenen Baume nachzukontrollieren. Der Bauer geriet wegen der regelmäßigen Kirschendiebstähle jedes Jahr fast aus dem Häuschen, so daß er mit einer alten Vorderladerflinte den Schelmen auflauerte. Sein Sohn hatte aber, nachdem er von den Absichten seines Vaters hörte, vorsorglich den Feuerstein weggeschraubt. Als nun die Chriesischelme am schönsten schmausen auf dem Baume waren, kam der Bauer fluchend dahergerannt. Die Buben blieben aber ruhig auf dem Baum sitzen, schmausten nach Herzenslust die süßen, verbotenen Früchte weiter und riefen schadenfroh: «Schaggi schüß, wänn d'Pulver häschtl!», und richtig, Schaggi konnte abdrücken, wie er wollte, die alte Flinte blieb stumm. Im folgenden Sommer stand allerdings kein Chriesibaum mehr auf jener Wiese, und nur der Spruch: «Schaggi schüß, wänn d'chascht», blieb erhalten.

Tatsächlich sind die Kirschen, frisch vom Baum gepflückt, am besten – auch wegen der dabei auflebenden Jugenderinnerungen. Ein wahrhafter Chriesistock, es Chriesimues oder dann e Chriesiwähe oder – lala! – eine Zuger Kirschtorte sind nicht zu verachten. Mit letzterer sind wir allerdings in das Gebiet der gebrannten Wasser geraten.

Gegen das Brennen von Kirschen haben manche Regierungen schon vor Jahrhunderten den Kampf aufgenommen, vielfach aber bis heute umsonst. Trotz Verboten, Mandaten und Gesetzen ist in den Kirschengebieten der Brennhafen nicht aus den Häusern verschwunden, und es gibt heute noch Bauernhöfe, die über Hunderte von Litern an Kirschkvorräten verfügen.

Hoffen wir, die diesjährige große und reiche Kirschenernte könne vor allem frisch verwendet werden und müsse nur zum kleinsten Teil in die Brennfässer wandern. Die modernen Verkaufsmethoden, bei denen Kirschen innert 24 Stunden auch entsteint vom Baum in den städtischen Haushalt wandern, können dabei großartige Dienste an der Volksgesundheit leisten.

H. L.

ANTHRAX

KOHLLENHANDELS-AG. ZÜRICH

Heizöl Kohlen

LÖWENSTRASSE 55

TELEPHON 23 91 35